

Wir Berlinerinnen

*Mitteilungsblatt des Landesfrauenrats Berlin und
seiner Mitgliederverbände*

Inhalt

Seite

Die Anfänge des Deutschtums in Rußland - oder woher kommen die Aussiedler ?	2
Schieflage am Monitor - Computerarbeitsplätze -	5
Ehrenamtsbeauftragte - ein neues Amt im Katholischen Deutschen Frauenbund -	8
Frau des Jahres im Deutschen Staatsbürgerinnen-Verband - Prof. Dr. Gertrud Höhler -	9
Informationen aus den Mitgliedsverbänden	11
Frauen um die Jahrhundertwende - Katharina die Große -	16
Büchertips	18
Impressum	20



LANDESFRAUENRAT BERLIN E.V.

DIE ANFÄNGE DES DEUTSCHTUMS IN RUSSLAND - oder woher kommen die Aussiedler ?

In weiten Teilen Rußlands gab es große zusammenhängende Landstriche fruchtbaren, unbewohnten und ungenutzten Bodens. Die Ende des 18. Jahrhunderts geführten Kriege mit der Türkei brachten zudem eine gewaltige Ausdehnung des Territoriums in der Südukraine, das ebenfalls kaum besiedelt war. Um dem Land neue Einnahmen zu verschaffen, erließ Katharina II. am 22. Juli 1763 ein Manifest, in dem alle Ausländer aufgefordert wurden, sich in Rußland niederzulassen.

Das Hauptauswanderungsgebiet war Südwest- und Süddeutschland: Württemberg, Baden, Pfalz, Elsaß, Rheinhessen und das an Württemberg anschließende Bayrisch-Schwaben. Die große planmäßige Ansiedlung deutscher Bauern begann 1763 und dauerte bis 1842. Aufgrund des Manifestes der Kaiserin Katharina II. begann nach dem Siebenjährigen Krieg eine Massenauswanderung nach Rußland. Der beschwerliche Weg - damals gab es noch keine Eisenbahnen und Dampfschiffe - ging zu Land bis Lübeck und von hier auf dem Wasser nach Petersburg. Von dort ging die Weiterreise auf dem Landweg über Moskau oder auf dem Wasserweg auf der Wolga bis Saratow, wo auf einer geschlossenen Landfläche 104 deutsche Siedlungen angelegt wurden.

Aus 100 000 Einwanderern wurde in 150 Jahren eine Volksgruppe von 1,7 Millionen (Volkszählung 1914), d.h. die Zahl versiebzehnfachte sich.

Bei allen Rußlanddeutschen entwickelte sich mit der Zeit ein gut ausgeprägtes lokales Heimatbewußtsein, die Siedler wollten jedoch nicht im einheimischen Volkstum aufgehen, weil sie sich dort als Kulturträger empfanden. Sie wollten auch in der neuen Heimat Deutsche bleiben. Deshalb legten sie von Anfang an großen Wert darauf, ihren Glauben, ihre Muttersprache, ihre folkloristische Traditionen sorgsam zu pflegen, weiterzuentwickeln und an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben. So konnten sie über wei Jahrhunderte ihre nationale Identität bewahren und der Assimilation erfolgreich widerstehen.

Das Rußlanddeutschtum wurde auf dem Lande fast ausschließlich von bäuerlicher Bevölkerung geprägt. Handwerker und Kaufleute kamen erst in späteren Zeiten dazu.

Mit viel Fleiß und landwirtschaftlichem Können begann man das zur Ansiedlung angewiesene Land urbar zu machen. Man hatte sich bald an die neuen Verhältnisse angepaßt und die fast unlösbare Aufgabe bewältigt, die deutschen Kolonien zeichneten sich bald vielerorts durch eine prächtige Architektur aus, die Wohlstand und Selbstbewußtsein der Deutschen widerspiegeln.

EINSCHRÄNKUNGEN UND AUFHEBUNG DER PRIVILEGIEN

Während die Deutschen mit ihren ukrainischen und russischen Nachbarn bestens auskamen, entwickelte sich in maßgeblichen Kreisen der russischen Adeligen, Politiker und Bildungsbürger ab der zweiten Hälfte des 19. Jh. ein wachsender Deutschenhaß, der sich vor allem und besonders stark gegen die im Lande wohnenden Deutschen richtete. Man neidete ihnen ihre Privilegien und ihren wirtschaftlichen Aufschwung und empfand sie als nationalen Fremdkörper, der eventuell gefährlich werden könnte.

Aus Anlaß und als Folge des deutsch-französischen Krieges und der Gründung des Deutschen Reiches wurden die einstmals bei der Ansiedlung "auf ewige Zeiten" gegebenen Rechte (Privilegien) im Jahre 1871 aufgehoben.

Insgesamt sind bis 1912 rund 300 000 Deutsche aus Rußland nach Nord- und Südamerika ausgewandert. Noch im Herbst 1929 hatten sich ca. 14 000 deutsche Bauern mit ihren Familien nach Moskau begeben, um auszuwandern. Nach langen Verhandlungen nahm Deutschland schließlich rund 5 000 von ihnen auf, aber nur zur Durchreise nach Übersee, die anderen wurden, vielfach unter unmenschlichen Bedingungen und Anwendung brutaler Gewalt, zurücktransportiert.

DER ERSTE WELTKRIEG

Obwohl rund 300 000 Deutsche in der zaristischen Armee dienten, hatte der Haß gegen alles Deutsche einen neuen Höhepunkt erreicht. In der Öffentlichkeit durfte nicht mehr deutsch gesprochen werden, mehr als drei Deutsche durften sich nicht versammeln und vieles mehr. Etwa 200 000 Wolhyniendeutsche traten vollkommen verarmt den Weg nach Sibirien an, viele sind während des monatelangen Transports umgekommen. Im Zuge der Kollektivierung und sog. Entkulakisierung wurden besonders in den Jahren 1929/30 Tausende von Deutschen, vor allem Männer, aus den Kolonien in den hohen Norden und nach Sibirien verschleppt.

Mit der Einführung der Kolchosen und der Enteignung und Zusammenlegung des Landes begann die Durchsetzung der einstmals rein deutschen Dörfer mit Einwohnern anderer Nationalitäten. Auch das äußere Bild des Dorfes änderte sich, es entstanden die langen Gebäude für Kühe und Pferde, die jetzt der Kolchose und nicht mehr dem einzelnen Bauern gehörte. Die früher so sorgsam gepflegten Mauern und Zäune verfielen. Das Kollektiv siegte über das Individuum. Von der einstigen Pracht der Kolonistendörfer waren kaum noch erkennbare Überreste erhalten geblieben.

DER ZWEITE WELTKRIEG

Der zweite Weltkrieg versetzte der deutschen Minderheit als geschlossener Volksgruppe den Todesstoß. Als erste wurden die 45 000 Krimdeutschen innerhalb kürzester Frist nach Zentralasien "ausgesiedelt". Von 1945 an wurden die Deutschen in der Sowjetunion totgeschwiegen. Es wurde weder in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern von ihnen geschrieben, noch wurde in Reden oder in Sendungen von ihnen gesprochen.

DIE AMNESTIE VON 1955

Es kamen die sechziger Jahre und mit ihnen das sog. "Taufwetter", das vielen Menschen in der UdSSR Hoffnung gab, die, wie sich später herausstellte, unbegründet waren. Auch für die Deutschen schien sich das Blatt endlich gewendet zu haben. Es gab einen Beschluß "Über die Umsiedlung der Wolgadeutschen". "Das Leben hat gezeigt, daß diese pauschalen Beschuldigungen unbegründet und ein Zeichen der Willkür unter den Bedingungen des Stalinschen Personalkults waren." Jedoch war dies nur eine formale Rehabilitierung. Die Forderung der Deutschen nach der Wiederherstellung ihrer autonomen Republik wurde als Nationalismus ausgelegt.

Trotz der Teilrehabilitierung von 1964 mußten die Deutschen in den Vertreibungsgebieten bleiben. Noch bis in die 80er Jahre hinein lastete auf ihnen das moralische Erbe des deutsch-sowjetischen Krieges von 1941-45. Deshalb wurden sie in der sowjetischen Presse lange Zeit nur am Rande behandelt. Deutschsprachige Zeitungen, wie "Neues Leben" und "Freundschaft" (heute "Deutsche Allgemeine Zeitung"), und die wenigen Sendungen in deutscher Sprache in Rundfunk und Fernsehen konnten es kaum wagen, Kritik an der Politik von Staat und Partei zu üben. Die Autonomiebestrebungen nach 1964 hatten keinen Erfolg gebracht. Hilfe aus dem "Bruderstaat" DDR war nicht zu erwarten, weil die SED keinerlei Interesse an den Rußlanddeutschen zeigte, die für sie nur "Sowjetbürger deutscher Nationalität" waren. Die Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland fühlte sich aufgrund des Grundgesetzes (Art. 116) verpflichtet, für die Rußlanddeutschen einzutreten. Sie wurde auch wiederholt vom Deutschen Bundestag dazu aufgefordert, ihr waren aber gleichsam die Hände gebunden, weil die Sowjetregierung jeden Versuch, den Rußlanddeutschen Hilfe angedeihen zu lassen, als Einmischung in die inneren Angelegenheiten ansah. Das änderte sich erst im Herbst 1990 mit der Unterzeichnung des Abkommens über gute Nachbarschaft, Partnerschaft und Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der UdSSR. So zu einer Randgruppe der sowjetischen Gesellschaft deklassiert, sahen die Rußlanddeutschen nur einen Ausweg aus der verzweifelten Lage: Auswandern nach Deutschland, der Urheimat ihrer Vorfahren.

Für die Rußlanddeutschen war Deutschland ihr Traumziel. Für diesen Traum setzten sie alles aufs Spiel: Beruf, Zukunft, Gesundheit, Existenz, ja das Bißchen Freiheit, das man in einem totalitären Staat besitzt.

Im Verfolg der Politik von "Perestrojka" und "Glasnostj" konnte es sich die Regierung der ehemaligen UdSSR unter dem Druck der Weltöffentlichkeit nicht mehr leisten, vertraglich eingegangene Verpflichtungen im Rahmen internationaler Abkommen zum Schutz der Menschenrechte weiterhin zu mißachten. Davon profitierten insbesondere auch die schon viele Jahre auf eine Ausreiseerlaubnis wartenden Rußlanddeutschen. Nach dem Inkrafttreten des "Gesetzes über Ein- und Ausreise" am 1.1.1987 wurde die Genehmigungspraxis Schritt für Schritt gelockert. Und die Aus-siedlerzahlen stiegen langsam an: 1987 - 14 488, 1988 - 47 572, 1989 - 98 134, 1990 - 147 950, 1991 - 147 320, 1992 - 195 576.

Die rußlanddeutschen Spätaussiedler kommen mit großen Erwartungen nach Deutschland. Nachdem sie jahrzehntelang nur davon träumen durften, einmal in die Heimat ihrer Vorfahren aus-reisen zu dürfen. Der Entschluß, Verwandte, Freunde und Berufskollegen, jahrelang harterarbeitetes und erspartes Eigentum - Haus, Wohnungseinrichtung, Auto - zurückzulassen, fällt ihnen schwer. Sie tun es, um in Freiheit als Deutsche unter Deutschen zu leben.

Gisela Gassen

Quelle: "Volk auf dem Weg, Deutsche in Rußland und in der GUS 1763-1993", Kulturrat der Deutschen aus Rußland e.V.

Schieflage am Monitor

ARBEITSWELT Zehn Millionen Menschen arbeiten am Bildschirm. Gegen Gesundheitsrisiken werden sie zu wenig geschützt

VON WERNER HINZPETER

Computer haben die Arbeit leichter gemacht und Abläufe beschleunigt. Doch die Effizienz hat ihren Preis. Denn die Tätigkeit am Bildschirm erfordert eine starre, sitzende Haltung, immer gleiche Hand- und Fingerbewegungen und hochkonzentriertes Sehen. Schon zehn Millionen Menschen arbeiten in Deutschland mit dem Computer. Zwei Drittel derer, die nicht nur gelegentlich vor dem Monitor sitzen, klagen über regelmäßige Kopfschmerzen, 60 Prozent von ihnen haben Beschwerden mit ihrem Bewegungsapparat und 40 Prozent mit ihren Augen.

Aus der kraftlosen, monotonen Bildschirmtätigkeit kann sogar ein chronisches Leiden entstehen: Repetitiv Strain Injury (RSI), zu deutsch: Verletzung durch Wiederholungsbelastung. Die Krankheit beginnt mit harmlosem Ziehen von den Fingern bis zum Rücken, kann aber schnell sehr schmerzhaft werden und im Extremfall zur Berufsunfähigkeit führen.

Das Problem ist lange erkannt. Bereits 1990 hat der Ministerrat der Europäischen Union eine Bildschirmrichtlinie verabschiedet. Sie schreibt einen Mindeststandard für die körpergerechte Ausstattung von Computerarbeitsplätzen vor. Bis Ende 1992 hätte die Richtlinie von den EU-Mitgliedsstaaten in nationales Recht umgesetzt werden müssen. Inzwischen haben das auch alle getan – bis auf Deutschland. Arbeitgeberverbände haben es geschafft, das Verfahren hinauszuzögern.

Vergangene Woche nun passierte endlich der Entwurf für eine entsprechende Verordnung den Bundesrat. Vielleicht gelingt es tatsächlich noch, die Regeln bis zum Jahresende festzuschreiben. Dann nämlich tritt die EU-Richtlinie ohnehin für alle Bildschirmarbeitsplätze in den Mitgliedsstaaten in Kraft.

Auf eine Ausstattung nach dem Stand der Technik mußten Betriebe in Deutschland im Grunde schon bisher achten. Die neue Verordnung aber zwingt die Chefs nun auch, jeden Arbeitsplatz wirklich zu untersuchen.

Ein entsprechend der Richtlinie komplett neu ausgestatteter Arbeitsplatz kostet rund 10 000 Mark. Experten schätzen, daß weit mehr als die Hälfte der Computerarbeitsplätze nicht der Verordnung entsprechen und bei mehr als einem Drittel von ihnen sogar ein erheblicher Änderungsbedarf besteht.

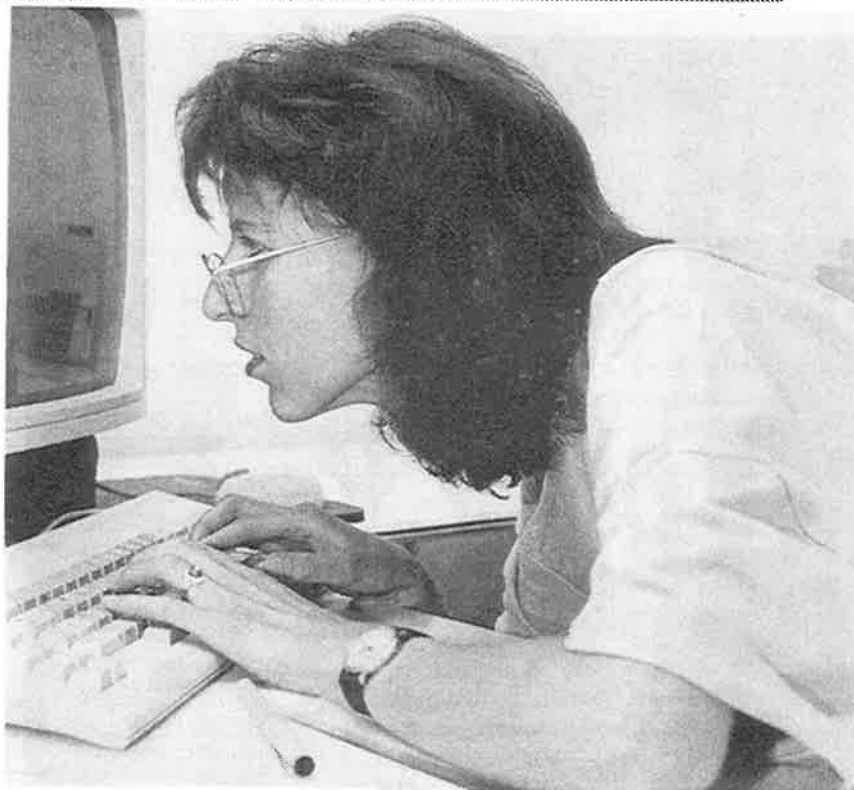
»Die Richtlinie ist uns willkommen«, sagt erwartungsgemäß Stephan Mieth, Geschäftsführer des Verbands der Deutschen Büromöbelindustrie. Nach dem Wendeboom sank der Umsatz um ein Viertel. Nun weisen die Kurven laut Mieth wieder nach oben: »Für 1996 rechnen wir mit einem Umsatzzuwachs von drei bis sechs Prozent.« Und bis zum Jahr 2000 werde es voraussichtlich in kleinen Schritten weiter aufwärts gehen.

Der erwartete Zuwachs entspricht lange nicht dem Bedarf an gesünderen Büromöbeln. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Unternehmen müssen die Richtlinie zunächst ohnehin nur bei neu eingerichteten Arbeitsplätzen beachten; die schon bestehenden dürfen noch bis zum Ende 1999 bleiben, wie sie sind.

Zudem müssen die Chefs kaum mit Kontrollen rechnen. So weiß Gerald Lindh, bei der Berliner Gesundheitsbehörde zuständig für medizinischen Arbeitsschutz, daß es zwar »sicherlich einen erheblichen Änderungsbedarf« gibt. Aber gleichzeitig räumt er ein, daß »die Überwachungsfrequenz durch die Gewerbeaufsicht relativ dünn« sein wird, weil die Mitarbeiterzahl dafür nicht ausreicht.

»Es wird wohl alles beim alten bleiben«, fürchtet bereits Manfred Dangelmeier, Ergonomieexperte beim Fraunhofer-Institut für Arbeitswissenschaft und Organisation (IAO) in Stuttgart. Dabei seien viele Probleme recht einfach aus der Welt zu schaffen. »Wir finden bei unseren Untersuchungen zwar im Prinzip keinen Arbeitsplatz, der nicht zu beanstanden ist. Aber oft läßt sich das Problem durch ein Umstellen der Möbel oder des Computers beseitigen.« Immer wieder stünden zum Beispiel Bildschirme direkt vor dem Fenster, »das Dämmste, was man machen kann«.

Vor strahlenden Geräten oder flimmernden Bildschirmen, so Dangelmeier, müsse man sich heute kaum noch fürchten. Es gebe noch ein paar veraltete Computer. Aber bei Qualitätsware, die in jüngeren Jahren angeschafft wurde, seien die Normen inzwischen so hoch, daß Strahlungsschäden praktisch ausgeschlossen sind. Wer ein Gerät hat, das nicht älter als fünf Jahre ist, muß sich keine Sorgen machen, schon gar nicht, wenn auf ihm steht, daß die strengen schwedischen Normen eingehalten werden.



Wichtiger ist, daß veraltete Möbel ersetzt werden, vor allem solche, die noch aus der Zeit vor dem Einzug der Computer in die Büros stammen. Aber damit sei es nicht getan, sagt Dangelmeier: »Daß größere Problem ist die statische Arbeitshaltung, eine falsche Tastaturaufstellung und Benutzung der Computermäus.«

Wirkliche Effekte könne man nur erzielen, wenn die Beschäftigten lernen, die Geräte richtig zu benutzen. »Information allein reicht hier nicht«, ist Dangelmeiers Erfahrung. Hier helfe nur eine Schulung, die sich idealerweise über ein halbes Jahr erstrecke. Für den Betrieb könnte sich diese Investition auch wirtschaftlich lohnen. Beinahe ein Drittel aller betrieblichen Fehlzeiten wird durch Rückenleiden verursacht. Pro Jahr kostet das die deutschen Arbeitgeber 27 Milliarden Mark. ●

Frei bewegen

RICHTLINIE Gesund
am Computer arbeiten

Bildschirmarbeitsplätze brauchen nach dem neuen Recht eine Bürofläche von mindestens zehn Quadratmetern. Die freie Bewegungsfläche des Beschäftigten darf nicht weniger als 1,5 Quadratmeter groß sein. Der Bildschirm sollte mindestens 50 Zentimeter vom Auge des Beschäftigten entfernt sein; dabei soll die Oberkante des Monitors nicht höher sein als die Augen des Benutzers. Die Tastatur muß beweglich sein, für die Handballen müssen vor ihr etwa zehn Zentimeter auf dem Tisch zur Verfügung stehen. Der Tisch sollte 90 bis 100 Zentimeter tief sein.

Für Büroräume sind mindestens 500 Lux an Beleuchtungsstärke vorgesehen. Der Bildschirm muß so stehen, daß durch die Lichtquellen keine störenden Reflexe oder Blendungen möglich sind. Auf keinen Fall sollte der Bildschirm direkt vor dem Fenster stehen, für das Vorhänge oder Jalousien vorgeschrieben sind.

Die Arbeit muß so organisiert sein, daß die Tätigkeit am Bildschirm regelmäßig durch andere Handlungen unterbrochen wird, etwa durch Telefonieren, Schreiben mit der Hand, Ablegen von Papieren. Gesünder noch ist gelegentliches Aufstehen. Ist keine Abwechslung möglich, muß die Bildschirmarbeit durch Pausen unterbrochen werden, zum Beispiel alle zwei Stunden für fünf Minuten. ●

Monitor-Massen

Jeder dritte Beschäftigte in Deutschland arbeitet gelegentlich oder überwiegend am Bildschirm. Bis zur Jahrtausendwende werden nach Schätzungen von Experten zwei Drittel aller Erwerbstätigen beruflich in die Röhre gucken. Im Jahr 2010 wird es in Büro und Verwaltung kaum noch Beschäftigte geben, die ohne Computer arbeiten.

Monitor-Mühsal

Bildschirmtätigkeit ist Schwerstarbeit für die Augen. Im Laufe eines Tages können mehr als 50 000 Blickwechsel zwischen Monitor, Tastatur und Vorlage erfolgen. Insgesamt verbringen Computernutzer im Laufe ihres Lebens durchschnittlich 70 000 Stunden vor dem Bildschirm.

Im Jahr 2000 bereits 800.000 Tele-Arbeitsplätze? Weltleitmesse mit innovativen Möbeltrends

Mit guten Ergebnissen ging am 20. Oktober 1996 in Köln der erstmals in dieser Form durchgeführte Messeverbund aus ORGATEC (Internationale Fachmesse für Büroeinrichtung) und IFCOM (Anwendermesse für Information und Kommunikation) nach sechstägiger Dauer zu Ende. Auf einer Fläche von 225.000 qm waren 1.350 Anbieter aus 37 Ländern vertreten.

Ein Topthema, das sich wie ein roter Faden durch alle Messebereiche zog, war das Home Office. Laut der für Telearbeit zuständigen Consulting Branche könnten 30 Prozent der deutschen Arbeitsplätze in häusliche Büros verlagert werden. Zumindest theoretisch! Die Praxis hinkt in Deutschland, was die Arbeit „at home“ angeht, noch hinterher. Nur rund 30.000 Mitarbeiter sind zur Zeit online mit ihrem Unternehmen verbunden.

Und dennoch: Das Thema ist in aller Munde, technische Voraussetzungen sind längst vorhanden, entsprechende Produkte auf dem Markt. Auf der Messe gab es eine Reihe durchdachter Lösungen für Telearbeitsplätze, die auch die Integration in die Wohnumgebung berücksichtigen.

Klein, aber oho!

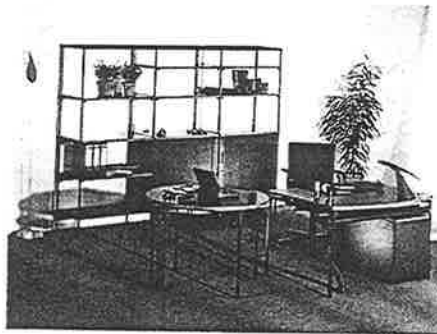
Vollständige Arbeitsplätze sind so flexibel ausgelegt, daß sie sich rasch auch innerhalb eines Wohnzimmers aufbauen lassen und ebenso schnell wieder in einer Nische zu verstecken sind.

Neuheit: Ein Arbeitsplatz mit Raum für eine komplette PC-Ausstattung, der sich in einen dekorativen, fahrbaren Schrank zusammenklappen läßt.

Bei der Einrichtung eines Heimarbeitsplatzes müssen einschlägige Vorschriften für Sicherheit und Gesundheitsschutz beachtet werden.

Ein fensterloser Keller dürfte sich also ebenso ungeeignet erweisen wie eine leergeräumte Garage.

Nicht nur allein technisches Equipment ist für die Gestaltung des Arbeitsplatzes zu Hause entscheidend. Auch die richtige Beleuchtung, das geeignete Raumklima, dynamisches Sitzen und zweckmäßige Möblierung spielen eine gewichtige Rolle. Denn: Ob zu Hause oder im Büro - Unternehmen sind dafür verantwortlich, daß die Arbeitsplätze ihrer Mitarbeiter nach geltenden Vorschriften ausgestattet sind.



Bildquelle: VOKO

Das modulare Programm „Global“ des Möbelherstellers VOKO erfüllt nicht nur alle Vorschriften und Normen, es eignet sich vor allem durch seine Transparenz und Offenheit für das „Home office“. Die Möbel integrieren die Hardware der modernen Telekommunikation auf eine harmonische und - wo gewünscht - wohnliche Weise.

Das Programm läßt sich mit einem Innen-Sechskant leicht aufbauen und bei Bedarf mühelos ergänzen.

Ergonomisches Büro - Trendthema Nr. 1

25.000 bis 40.000 Stunden verbringt ein „Büro-Mensch“ während seines Arbeitslebens im Sitzen und übt so-

mit die gesundheitsschädlichste aller Tätigkeiten aus. Ob für das Home Office, das Chefbüro oder das Sekretariat - Bewegungswechsel von Sitzen, Stehen entlastet Rücken und Wirbelsäule. Daher fordern immer mehr Mediziner und Ergonomen die Einrichtung von sogenannten Sitz-Steh-Arbeitsplätzen. Neben dem Stehpult scheinen nun auch Tische, deren Platte sich im Handumdrehen auf Stehhöhe verändern läßt, den Durchbruch zu schaffen.

Neben mannshoch ausfahrbaren Terminaltischen gibt es Stehhilfen, höher als ein Barhocker, in Form eines avantgardistischen Melkschemels. Neue Büromöbelprogramme passen sich diesem Trend an - die Steh-Arbeitseinheit wird zunehmend zum integrativen Bestandteil der Bürokombination.

Und der PC ist immer dabei

Nicht mehr wegzudenken aus der Bürowelt: die stundenlange Bildschirmarbeit. Die Umsetzung der EU-Richtlinie findet zwar in Deutschland mit jahrelanger Verspätung statt, aber die Möbelhersteller haben sich schon längst - wie die Messe zeigte - auf die neuen Anforderungen eingestellt:

- ☐ Armauflagen entlasten bei der Arbeit mit der Maus den Arm und bieten dabei volle Bewegungsfreiheit;
- ☐ Fußstützen, die sich für den rechten und den linken Fuß einstellen lassen.

Bildschirmarbeitsplätze müssen künftig eine Mindesttischtiefe von 80 Zentimetern bzw. eine Mindesttischgröße von 1,28 qm haben.

Ihr Tisch ist tiefer, kleiner? Kein Problem: Für viele Tischserien gibt es Nachrüstsätze, durch 'Anbauten' können die geforderten Maße spielend erreicht werden.

EHRENAMTSBEAUFTRAGTE – EIN NEUES AMT IM KDFB

Der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) hat

ein neues Amt: die Ehrenamtsbeauftragte. Dieses neue Amt wurde im Rahmen des verbandsübergreifenden Projektes, bundesweit einen einheitlichen Nachweis für ehrenamtlich geleistete Arbeit einzuführen, auf der Diözesanebene des Verbandes geschaffen. Hauptaufgabe der neu benannten Ehrenamtsbeauftragten wird es in der Einführungsphase des Nachweises sein, innerhalb, aber auch außerhalb des KDFB den Sinn des Ehrenamtsnachweises deutlich zu machen und möglichst viele ehrenamtlich tätige Menschen dazu zu bewegen, den Nachweis zu führen.

Im einzelnen wartet auf die von den Diözesanvorständen benannten Frauen eine Fülle von Aufgaben, die sie in ihrem Amt zu bewältigen haben. Die Ehrenamtsbeauftragten sollen in den Zweigvereinen während der Einführungsphase Schulungen und Beratungen rund um den Nachweis durchführen. Es gilt, innerhalb des KDFB ein Netz von Fachfrauen in Sachen Ehrenamt aufzubauen. Innerhalb dieses Netzes werden die Ehrenamtsbeauftragten der Diözesanverbände zu einer Art Knotenpunkte. Sie berichten über den Stand des Projektes und ihrer Arbeit an die jeweiligen Diözesanvorstände und sind Ansprechpartnerinnen für die Rückfragen, die sich beim Führen des Nachweises ergeben. Ein weiterer Schwerpunkt in der künftigen Arbeit der Ehrenamtsbeauftragten wird es sein, die Medien gezielt über das Projekt zu informieren. Dazu kommt noch der direkte Kontakt zu den Vertretern aus Kirche, Politik und Gesellschaft. „Die Ehrenamtsbeauftragten müssen jeweils in ihren Diözesen den Kontakt zu wichtigen Multiplikatoren wie Priestern, Gleichstellungsbeauftragten und Politikern halten“, erläutert Eva M. Welskop-Deffaa, Grundsatzreferentin in der Bundeszentrale des KDFB, das Aufgabenprofil der Ehrenamtsbeauftragten. Auch wenn die elf Verbände, die nun den Ehrenamtsnachweis einführen, damit übergeordnete gemeinsame Ziele verfolgen, bleibt natürlich für den KDFB die Herausforderung, die eigenständige Rolle, die er bei der Einführung des Nachweises mit dem Augsburger Modell gespielt hat, auch in dieser Gemeinschaftsaktion deut-

lich zu machen. „Der Nachweis ist ein Mittel, insbesondere jüngere Frauen an den Verband zu binden. Denn dieses Projekt ist Beispiel dafür, wie der KDFB heute als Frauenverband Lobbyarbeit für Frauen in Politik, Kirche und Gesellschaft gestalten kann“, so Eva M. Welskop-Deffaa.

Zur Vorbereitung auf ihre künftigen Aufgaben als Ehrenamtsbeauftragten hatte der Bundesverband des KDFB alle Ehrenamtsbeauftragten der Diözesanverbände Ende Oktober nach Würzburg zu einer zweitägigen Schulung eingeladen. Insgesamt 25 Teilnehmerinnen, alle gleichermaßen neugierig und gespannt auf die Tagung und ihr neues Amt, hatten dabei die Gelegenheit, die Zuständigkeiten des Amtes noch einmal genau zu konkretisieren. Breiten Raum nahm selbstverständlich die Vorstellung des Nachweises ein. Schließlich befanden die Ehrenamtsbeauftragten darüber, wie ihrer Meinung nach innerhalb des KDFB be-

stimmte organisatorische Fragen behandelt werden sollen. Grundsätzlich einigten sich die Ehrenamtsbeauftragten darauf, daß die Nachweise im Hinblick auf eine spätere wissenschaftliche Auswertung bei der Ausgabe registriert werden. Weiterhin votierten sie dafür, daß der KDFB den Nachweis für ehrenamtlich geleistete Arbeit und den Nachweis über Aus- und Fortbildung immer nur im Paket ausgeben wird.

„Damit wir unsere politischen Forderungen in Bezug auf das Ehrenamt langfristig durchsetzen können, brauchen wir eine breite Basis für den Ehrenamtsnachweis. Mit dem Amt der Ehrenamtsbeauftragten in den Diözesanverbänden hat der KDFB eine gute Struktur gefunden, um möglichst eine große Zahl von ehrenamtlich tätigen Menschen zum Führen des Nachweises zu motivieren“, faßt Eva M. Welskop-Deffaa die Bedeutung des neuen Amtes für den KDFB zusammen.

Judith Schlumberger

Der Bundesverband des KDFB hatte Ende Oktober alle Ehrenamtsbeauftragten der Diözesanverbände zu einer Schulung nach Würzburg eingeladen.



Foto: J. Schlumberger

**Zur Ehrung des Deutschen Staatsbürgerinnen-Verbandes
Frau des Jahres 1996 am 18. Januar 1997**

Prof.Dr. Gertrud Höhler

Prof. Höhler begann in den späten 70er Jahren zu schreiben. Sie hat sich insbesondere gesellschaftlichen Themen gewidmet, die allerdings immer eine politische Dimension haben. Ob es um das Verhältnis der Generationen oder die Strategien der Unternehmen bzw. der Unternehmer geht, Prof. Höhler analysiert messerscharf und entwickelt ihre Visionen.

In ihren Darstellungen z. B. der Auseinandersetzung zwischen Eltern- und Kinder-generation, weist Prof. Höhler auch immer wieder auf den Verlust von „aus der Mode gekommenen“ Werten hin (Kinder der Freiheit, Stuttgart 1983). Keineswegs bequem ist der Spiegel, den sie der Gesellschaft vorhält.

Prof Höhler hat sich durch ihre Publikationen zu wirtschaftlichen Themen ihren Platz als Vordenkerin erworben, die den mächtigen Männern auf gleicher Ebene begegnet.

Es wird deutlich, daß Prof. Höhler aus ihrem familiären Hintergrund schöpft, wenn sie über junge Frauen schreibt: "Sie treten als starke Persönlichkeiten auf, wenn sie die Werte der Familie verinnerlicht haben." (Spielregeln für Sieger, Düsseldorf 1991)

Sie ist selber in einer kinderreichen Familie groß geworden und hat, obwohl alleinerziehend, ihrem Sohn das Leben in der Großfamilie vermitteln können. Für sie ist die Mutter- Erfahrung unverzichtbar und wesentlich.

Die Karriere von Prof.Höhler weist ungewöhnliche Entwicklungen auf. Dies hängt damit zusammen, daß in den verschiedensten Bereichen - auch von Seiten der Politik - um sie geworben wurde. Sie hat sich allerdings ihre Eigenständigkeit und Souveränität bewahrt im Umgang auch mit kritischen Situationen.

Alles in allem kann ihr Beispiel junge Frauen ermuntern, mit Kompetenz und Persönlichkeit erfolgreich diese Gesellschaft mitzugestalten.

„Breites Führungsversagen der Politik“

Managementberaterin Gertrud Höhler fordert klares Bekenntnis zur desolaten Lage – WELT-Gespräch

Von PETER GILLIES

Berlin – Wirtschaft und Gesellschaft befinden sich nicht auf einem Ego-Trip, aber ihre Antriebskräfte erfahren bedrohlich. „Das allgemeine Bürgergefühl lautet: Warum soll ich mich anstrengen, wenn der Karren von anderen an die Wand gefahren wird?“ Diese Unlust liege an einem „breiten Führungsversagen“ der Politik, die dem Bürger einfach nicht genügend Zusammenhänge erkläre, meint Professor Gertrud Höhler, Managementberaterin, in einem Gespräch mit der WELT.

Die Politiker hätten keine Lust, den Menschen die Misere zu erklären – weil sie sie entweder selbst nicht durchschauen oder vor den Bürgern verbergen wollten. „Aber ein mutiges Bekenntnis zur vollen desolaten Wahrheit von der Regierungsspitze würde die Leute wieder ins Boot holen“, vermutet sie. Statt dessen spiegele man ihnen vor, die Arbeitslosigkeit halbiere oder Vollbeschäftigung zurückge winnen zu können. Auch der Glaube an die Steuerreform „wird von der Politik kaputtgemacht“, sie erscheine als „Umverteilungsmaschine alten Stils“.

Höhler warnt vor der Vision, die künftige Dienstleistungsgesellschaft könne jene Arbeitsplätze reibungslos bereitstellen, die in der Industrie verlorengehen. Damit hätten die Deutschen große Probleme. Ihre Stärken seien die Effizienz und Produktqualität, sie blieben „Systemknechte“. Geradezu lustvoll verwiesen sie darauf, daß ihr System Neuerungen angeblich nicht zulasse.

Es sei unausweichlich, das „System Arbeit umzukrempeln“. Vokabeln wie Lebensarbeitszeit stammten aus einer untergegangenen Welt, meint Höhler. Alle in

Arbeit zu bringen, wäre nur mit einer rigiden Entkoppelung von Arbeit und Sozialsystem zu erreichen. Da aber spiele niemand mit, die organisierten Interessen schon gar nicht. Auch die Politiker wägen es nicht, den Bürgern diese ehrliche Alternative vorzulegen. Dabei sei die Ansicht durchaus mehrheitsfähig, daß man die Sicherheit von Arbeitsplatz und Sozialleistung nur gegen größere Einbußen an Komfort gewinnen könne.

Die Arbeitswelt der Zukunft sei nicht „das Fretchen in der Trommel“, nicht der Mensch, der im Takt der Stechuhr in Fabriken ströme und sie wieder verlasse. „Wir wollten doch mal, daß es besser wird, daß die Arbeit mit dem Lebensrhythmus atmet und jeder im Laufe seines Lebens ein Portfolio unterschiedlicher Fähigkeiten ansammelt“, sagt Frau Höhler, „und nicht mehr das tradierte ‚Lebenslänglich‘ bei einem Arbeitgeber bekommt.“

„Jetzt geht es darum, ob Menschen wieder lacheln lernen und Beziehungen aufbauen können.“ Schlummern aber hier nicht Chancen für Frauen? „Ja, die emotionale Intelligenz ist eine weibliche Grundbegabung. Aber die Frauen müssen begreifen, daß ihre Privatstrategien im Business nicht ohne weiteres erfolgreich sind.“ Der erforderliche Topmanager schätze die Distanz, er könne „neben sich stehen“, während die Frau sich „reinhänge“ und soziale Nähe suche.

Die Literaturwissenschaftlerin, die vor einigen Tagen zur „Frau des Jahres 1996“ gekürt wurde, umschreibt die Lage in der Unter nehmen so: „Der Mann steht auf dem Feldherrnhügel und kommandiert die Truppen, die Frau huscht durch die Reihen und blickt in die Gesichter.“ Daß die Gleichberech-



Gertrud Höhler: „Das System umkrempeln“

FOTO: PFH

tigung der Frauen in Führungspositionen derzeit kein Thema sei, sieht Höhler als Folge der Krise. Heute seien hohe Antriebsenergien und zupackendes Handeln gefordert – alles männliche Prinzipien. Die Erkenntnis, daß das Leben breiter angelegt ist als auf Karriere und Profit, sei derzeit nicht gefragt.

Die junge Fondsmanagerin Nicola Horlick, die fünf Kinder hat und sich mit der Deutschen Morgan Grenfell anlegt, „foughted zwar wie ein Mann, ist aber die Ausnahme“. Den meisten sei nicht wohl bei einer Topkarriere, weil sie zudem aufgeben müßten. Der Mann dagegen erdulde über Jahrzehnte Unterwerfungen und übe sich in

Demutsgesten, um den Aufstieg zu schaffen. Andererseits stellen heute viele Betriebe fest, daß pure Logik und eiskalte Intelligenz keine Gewissheit für Erfolg böten. Die emotionale Intelligenz werde deshalb in den Unternehmen zu einem wichtigen Produktionsfaktor. Obgleich dies eine Chance für Frauen wäre, sehe man, wie die Männer auch diesen Trend entdeckten und für sich besetzten. „Sie waren wieder einmal schneller.“

Das Dilemma der Frauen sieht Höhler so: „Den Frauen gelingt es nicht, ihre Fähigkeiten positiv einzusetzen, weil sie den Eindruck haben, in dieser Welt seien ihre Talente nicht viel wert.“ Dabei gehören es zu den wichtigsten Spielregeln der Marktwirtschaft, daß jedermann nach seinen eigenen Kräften zum Erfolg beitragen und in Würde daran teilhaben könne.

Wären aber nicht gerade in der Wirtschafts- und Sozialkrise die weiblichen Fähigkeiten besonders gefragt? In Krisen werde das Gleichberechtigungsthema als Luxus abgewertet, erklärt Höhler, denn unter dem Druck herrsche der Eindruck vor, daß Krisenüberwindung nur mit männlichen Eigenschaften gelinge.

Für abwegig hält die Unternehmensberaterin die Hoffnung, in Krisen würden die Menschen wieder tradierte Werte entdecken. Das Gegenteil sei der Fall: „In der Krise sucht man nicht nach edlen Werten, sondern nach Schlupflöchern und trickreichen Nebenwegen.“ Die Bürger sagten sich: „Wenn sich Manager und Politiker nicht an die Werteskala halten – warum soll ausgerechnet ich das tun?“ Hier stecke ein Führungsdefizit: „Wer sein Bestes gibt, wird nicht mehr dafür belohnt – also gewöhnt er es sich ab.“

Die
WELT
30.1.97

Der Guttempler - Orden (I.O.G.T)

Guttempler sind Menschen, die alkoholfrei leben.

Das hat Vorteile, denn wer nicht trinkt, tut was für seine Gesundheit, hat mehr von der Freizeit, ist jederzeit einsatzbereit und vermeidet Unfälle.

Jede Guttemplerin gehört einer Gemeinschaft von Männern und Frauen an. Gemeinsam wird an einem Abend in der Woche gelacht und gelernt, diskutiert und geredet. Es werden Vorträge gehalten und Feste gefeiert. Alles natürlich alkoholfrei.

Dabei geht es aber um viel mehr als nur Geselligkeit mit Niveau. Wir Guttempler sehen nämlich in dem Gemeinschaftsleben eine große Chance, uns persönlich weiter zu entwickeln. Sei es, daß wir uns um Toleranz und Respekt bemühen, Anderen auch einmal zuhören, oder uns um unsere alleinstehenden Mitglieder kümmern. Menschliche Wärme, Geborgenheit, Zuneigung und Hilfe sollten in der Gemeinschaft selbstverständlich sein.

Guttempler sind unabhängige offene Menschen mit viel Sinn für die Freude am Leben. Sie verbieten niemanden etwas. Sie suchen mit anderen nach wertvollen Alternativen.

Der Guttempler - Orden wurde 1851 zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs in Amerika gegründet. Auf allen fünf Kontinenten, in mehr als 45 Ländern ist der Guttempler - Orden zu Hause, er umfaßt Menschen aller Nationen, Rassen, Sprachen und Religionen, insgesamt sind es etwa 1 000 000 Mitglieder.

In Berlin gibt es zur Zeit 57 Gemeinschaften mit insgesamt 1100 Mitgliedern. Sie sind offen für jedermann, der für sich oder einen Partner, Freund oder Arbeitskollegen Hilfe sucht oder einfach mit Menschen sprechen möchte. Die Gemeinschaften sind ferner offen für Menschen, die bei der Überwindung sozialer Probleme mithelfen wollen.

Im Guttempler - Orden haben wir zusätzlich zu den Gemeinschaften Sachgebiete für soziale Tätigkeiten und die persönliche Weiterentwicklung. Je nach Neigung kann dort jeder zusätzlich für sich eine passende Tätigkeit finden. Die Sachgebiete teilen sich in die Bereiche Bildung, Frau und Familie, Jugend, Kindergruppen, Öffentlichkeitsarbeit, und Suchtgefährdetenhilfe auf.

Im Sachgebiet Frau und Familie kümmern wir uns um die Belange der Frauen. Wir wollen ein gleichberechtigtes Leben in der Guttemplergemeinschaft und in der Partnerschaft.

Um dieses Ziel zu erreichen, bieten wir Arbeitskreise, Gesprächsgruppen, Seminare, kulturelle Veranstaltungen, Sport und Hobbygruppen an. In diesem Sachgebiet gehen wir ganz speziell auf Frauenprobleme ein. Es sind dort abhängige Frauen zu finden, sowie Partnerinnen von Abhängigen. Die Stärkung der eigenen Persönlichkeit, um sich genügend für ein gleichberechtigtes Leben einsetzen zu können, steht mit an erster Stelle.

Wir setzen uns auseinander über Themen im psychosozialen Bereich. Wie z.B. Stärkung des Selbstwertgefühls, Ängste, Medikamentenabhängigkeit, Suchtproblematik von Frauen, Probleme der Angehörigen, wenn Kinder das Haus verlassen, Wechseljahre usw.

Der Guttempler - Orden konnte in den letzten Jahren sein Angebot erweitern durch die Einrichtung von Beratungsstellen, Fachkrankenhäusern sowie Übergangswohnheimen für Alkohol - und Medikamentenabhängige.

In Berlin gibt es mehrere Beratungsstellen. Wir gehen regelmäßig in die Krankenhäuser und informieren über unsere Organisation. Auf vielen Straßenfesten finden Sie einen Informationsstand.

Wichtig ist uns auch die Mitarbeit in Fragen der Alkoholpolitik (Betrieb, Verkehr) und der Gesetzgebung. In unserem alkoholpolitischem Programm fordern wir z.B. einen Forschungsauftrag der Bundesregierung zur Ermittlung der tatsächlichen Kosten des Alkoholismus. Eine umfassende, ständige Aufklärung über Wirkung und Gefahren des Alkohols ist erforderlich. Erzieherische Maßnahmen, wie z.B. gezielte Ausbildung aller Pädagogen in Fragen der Gesundheitserziehung und der Suchtmittel ist dringend notwendig. Die gesellschaftliche Einstellung zum Alkohol bedarf einer Veränderung. Trinksitten gab es schon immer. Doch geht der Trend dahin, immer mehr Gelegenheiten zu schaffen, bei denen Alkohol getrunken wird. Heute gibt es kaum eine Gelegenheit mehr, bei der es nicht " Sitte " ist, einen zu heben. Wir fordern Einschränkung der Werbung für alkoholische Getränke und steuerliche Maßnahmen, Ergänzung bestehender Gesetze und Vorschriften, eine Einschränkung der leichten Erhältlichkeit alkoholischer Getränke. Zu guterletzt setzen wir uns für eine stärkere Auseinandersetzung mit dem Problem " Alkohol in der Arbeitswelt" und eine Verbesserung der Beratung, Behandlung und nachgehenden Betreuung durch den Alkohol gefährdeten und geschädigten Menschen ein.

International arbeiten die Guttempler auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe mit. z.B.gibt es ein Projekt in Südafrika, in dem die Leute dazu bewegt werden, an Stelle von Rauschmitteln bevorzugt Orchideen anzubauen.

Wir sind der Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (DHS) und dem Deutschen Paritätischem Wohlfahrtsverband (DPWV) angeschlossen.

Der Guttempler -Orden ist eine internationale Organisation (I.O.G.T.). Er ist religiös, weltanschaulich und politisch nicht gebunden. Die Internationalität des Guttempler - Ordens soll zur Verständigung zwischen den Menschen und Völkern beitragen. Dazu dienen auch die internationalen Tagungen in aller Welt. Hier werden viele persönliche Freundschaften über die Grenzen geknüpft und vertieft. Dadurch wächst das Verständnis für andere Sitten und Gebräuche.

Zusammen mit seinen vielen ehrenamtlichen Mitgliedern ist der Guttempler - Orden eine unverzichtbare Ergänzung zum staatlichen Gesundheitswesen.

Renate Sommer



FRAUENVERTRETUNG

Herausgeber: Landesleitung des
Deutschen Beamtenbundes
- Landesbund Berlin -
Mommensenstraße 58
10629 Berlin (Charlottenburg)

Verantwortlich:
Joachim Jetschmann/Evelyn Dinger
Telefon: (0 30) 32 79 52-16
Telefax: (0 30) 32 79 52-20

Berlin, im Februar 1997

Liebe Interessentin!

Wir begrüßen Sie herzlich!

Wir, die Frauen im Deutschen Beamtenbund, stellen uns zunächst einmal vor.

Unser Dachverband, der Deutsche Beamtenbund, ist Spitzenorganisation einer großen Anzahl von Fachgewerkschaften und Berufsverbänden. Die Anzahl der weiblichen Mitglieder beträgt in Berlin inzwischen mehr als 15.000 oder anders gesagt: rund 40% der Mitglieder sind Frauen.

Sie werden sich sicher vorstellen können, daß wir bei solch einer großen Mitgliederzahl in der Frauenvertretung im Deutschen Beamtenbund ein breites Betätigungsfeld haben. So haben wir in letzter Zeit intensiv für die bei uns organisierten Frauen folgende Themen bzw. Probleme angepackt:

- * Frauenförderung im öffentlichen Dienst und im DBB, insbesondere:
 - Gleichstellungsstellen im Bund, in den Ländern und Gemeinden,
 - stärkere Kompetenzen der bezirklichen Frauenbeauftragten in Berlin,
 - Landesgleichstellungsgesetz des Landes Berlin mit Ausführungsvorschriften,
 - Gesetz zur Förderung von Frauen in der Bundesverwaltung,
 - 2. Gleichberechtigungsgesetz,
 - Frauenfreundliche Verfassung - Grundgesetz -
- * Erweiterung der Teilzeitbeschäftigungs- und Beurlaubungsmöglichkeiten, Telearbeit,
- * Kinderbetreuung in Kindertagesstätten und -horten in öffentlichen Dienstgebäuden,
- * Erziehungsgeld/Erziehungsurlaub,
- * Steueränderungsgesetz 1992; hier: Familienlastenausgleich,
- * Strukturreform im Gesundheitswesen,
- * Rentenreform,
- * Änderung der Beamtenversorgung ab 01.01.1992,
- * Pflegeversicherung,
- * Dienstrechtsreformgesetz - Verwaltungsreform

In der heutigen Zeit ist es oft recht schwierig, die Belange der Frauen durchzusetzen.
Wir lassen da aber nicht locker und versuchen, schrittweise vorwärts zu kommen!

Wenn Sie im öffentlichen Dienst tätig sind oder werden wollen und mehr über uns wissen möchten, rufen Sie uns einfach an. Unsere Kollegin in der Landesgeschäftsstelle wird den Kontakt mit der Frauenvertretung, der für Sie zuständigen Fachgewerkschaft, der Post, der Justiz, Lehrer, Steuer, Sozialversicherung, Polizei, des Zolls, der oberen und obersten Bundesbehörden oder für den Kommunal- und Landesdienst (KOMBA), aber auch für die Ruhestandsbeamten, herstellen.

Übrigens: die Bildungsarbeit der Berliner Frauenvertretung des Deutschen Beamtenbundes liegt schwerpunktmäßig bei Seminaren. So wurden seit 1982 jeweils einwöchige Frauenseminare zu folgenden Themen durchgeführt:

- * Interessenvertretung von Frauen am Arbeitsplatz und in der Betriebsgruppenarbeit,
- * Frauen in Politik und Verbänden,
- * Frauenpolitik unter besonderer Berücksichtigung des öffentlichen Dienstes,
- * Neue Technologien,
- * Reform der Hinterbliebenenversorgung und Absicherung der Frauen,
- * Aufgaben und Perspektiven des öffentlichen Dienstes im vereinten Deutschland,
- * Europapolitik,
- * Reformbestrebungen und ihre Auswirkungen auf die Situation der Frauen in Deutschland,
- * Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Mit freundlichen Grüßen

Evelyn Dinger
Deutscher Beamtenbund Berlin
-Vorsitzende der Frauenvertretung-

Frauen - aktiv

Gründung des "Club Aktiver Frauen" in Berlin

Durch die Initiative von Frau Monika Wittkowski, der 2. Landesvorsitzenden gründete sich der "Club Aktiver Frauen" im Deutschen Hausfrauenbund Berlin.

Zwölf Frauen trafen sich zum Gründungstreff am 20. Januar 1997. Der frische Wind, der über das vereinte Berlin weht, hat auch den Deutschen Hausfrauenbund erfaßt.

Frau Schönrock, die 1. Landesvorsitzende des DHB Berlin, freute sich über das Gründungstreffen und sagte jedwede Unterstützung seitens des DHB zu. Frau Wittkowski erwähnte, daß sich nach 20 Jahren in Berlin wieder eine Gruppe junger Frauen zusammengeschlossen hat. Die Zeiten haben sich geändert und auch das Bild der Hausfrau habe sich den Zeitläuften angepaßt, denn viele Frauen sind außerhäuslich erwerbstätig. Frau Boecken, die 1. Vorsitzende des Clubs Aktiver Frauen, begrüßte die Anwesenden und machte die Ziele des Clubs noch einmal deutlich: die Öffentlichkeit über das Berufsbild "Hausfrau und Mutter" aufzuklären und das Image der Hausfrauenarbeit aufzubessern. Auch sei eine Ausstellung mit dem Arbeitstitel "Frauenbewegung in Berlin" in Vorbereitung, außerdem werden Literaturlesungen stattfinden ebenso Vorträge über aktuelle frauenspezifische Themen wie Rentenfragen, Sozialpolitik, Europafragen.

Der Club möchte ein Frauentreffpunkt sein; Kinderbetreuung wird angestrebt. Es gibt viel zu tun - die Frauen sind aktiv und voller Elan!

Wir freuen uns schon auf die nächsten Treffen, die zweimal im Monat stattfinden werden. Interessierte Frauen sind jederzeit willkommen.



KATHARINA DIE GROBE

Am 17. November 1796 starb in Petersburg Katharina II., die fast 35 Jahre lang das Russische Reich regiert hatte. Was wissen wir eigentlich von dieser Kaiserin von Rußland ?

Am weitesten sind wohl die Kenntnisse verbreitet, daß sie als einzige Herrscherin mit dem Beinamen einer "Großen" gewürdigt wird, daß sie aus einem deutschen Fürstenhaus auf den russischen Thron gekommen war.

Zur Welt kam sie mit dem Namen Sophie Auguste Freiderike als das erste Kind aus der Ehe von Christian August, dem Fürsten von Anhalt-Zerbst, und der 22 Jahre jüngeren Johanna Elisabeth von Holstein-Gottorf am 2. Mai 1729 im preussischen Stettin. Dort diente der Vater, der als Abkömmling der jüngeren Linie seiner Familie kaum Aussicht auf die Herrschaft hatte, als Gouverneur.

Die Tochter wuchs also nicht an seinem Hofe auf, sondern im elterlichen Offiziershaushalt. Ihrer Mutter verdankte sie den eigenen Willen zum Aufstieg, denn um sie günstig zu verheiraten, nahm Johanna Elisabeth die Tochter seit deren frühen Kindheit auf Reisen zu den verwandtschaftlichen verbundenen norddeutschen Höfen, aber auch nach Hamburg mit.

In Eutin lernte Sophie 1739 bei einem dieser Besuche ihren Vetter Peter von Holstein-Gottorf kennen, der als Thronerbe in Stockholm und Petersburg in Betracht kam. Dieser Vetter, ein Enkel Peter des Großen, berief bald danach seine Tante, Kaiserin Elisabeth von Rußland, zu ihrem Thronfolger, und 1743 entschied sie sich, auch noch wegen der holsteinischen Herkunft für Sophie, als dessen Braut. Die 14jährige Prinzessin verließ Deutschland und reiste in Begleitung ihrer Mutter nach Petersburg. Dort lernte sie Russisch und wechselte nach einer kurzen religiösen Unterweisung unter dem Namen Katharina zum orthodoxen Glauben.

Mit der Heirat jedoch von 1745 begann eine unglückliche Ehe zweier ungleicher Partner. Während Peter keine Anstalten machte, sich seiner hohen Berufung angemessen zu verhalten und seiner Frau ein liebevoller Partner zu sein, reifte Katharina zu einer eigenständigen Persönlichkeit heran.

Ihre Stellung am Hof festigte sich jedoch erst 1754 durch die Geburt des Thronerben Paul, wobei es fraglich war, ob Peter der Erzeuger war.

Fortan wählte sie ihre Liebhaber selbst, bildete sich zielstrebig fort durch intensives Selbststudium, vor allem die Werke von Tacitus, Montesquieu und Voltaire, verfolgte zunehmend den Gedanken an eine eigene Machtübernahme und entwarf Ansätze zu einem aufklärerischen Reformprogramm.

1757 wurde ihre Tochter geboren und wieder nahm die Kaiserin, wie schon drei Jahre zuvor den Sohn, das Mädchen in ihre Gemächer, das hieß, Katharina sah ihre Kinder nur selten.

Nach dem Tod der Kaiserin, gewinnt Katharina mehr Einfluß und sie beginnt mit den Regierungsgeschäften. Da Rußland ein Agrarstaat war, mußte sie mit dem Land beginnen, die Einwanderung mußte gefördert werden. In deutschen Zeitungen gab sie Anzeigen auf und tausende Siedler zogen nach Rußland. Auf ihr Geheiß kamen deutsche, österreichische und französische Handwerker zur Weiterbildung der kaiserlichen Porzellanmanufaktur und sie verbesserte den Außenhandel.

1775 begann Katharina mit dem zweiten Teil ihres Modernisierungsprogramms und ließ neue Städte bauen, gründete die erste medizinische Hochschule Rußlands und sie schuf Krankenhäuser für die Zivilbevölkerung. Sie wollte auch die Struktur der Gesellschaft verändern, denn diese bestand aus dem Monarchen, dem Adel, der Kirche, den Pachtbauern und den Leibeigenen. Von den rund fünfzigtausend Adligen war ein geringer Teil sehr reich, doch drei Viertel waren kleine Gutsbesitzer, die ihr Land mit zwanzig oder noch weniger Leibeigenen bestellten.

Aber die Leibeigenschaft hat Katharina nicht abschaffen können. Was sie dennoch erfolgreich machte, war ihr abendländischer Zeitgeist und ihr unermüdlicher Fleiß. Wenn man Katharinas persönliches Leben im ersten Teil ihrer Regierungszeit zusammenfassend betrachtet, so könnte man sagen, daß sie eine glanzvolle und erfolgreiche Kaiserin war und das schon mit Anfang vierzig Jahren. Außerdem war sie Schriftstellerin und Schirmherrin der Literatur. 1769 veröffentlichte sie Rußlands erste Wochenzeitschrift. Aber den schönen Künsten und der Musik brachte sie das gleiche kritische Interesse entgegen wie der Literatur.

Als Kaiserin gelangte sie in den Besitz von drei Landschlössern, zwei Häusern in St. Petersburg und mehreren kleinen Stadtpalästen in oder bei Moskau. Während der zweiten Hälfte ihrer Regierung setzte sie ihre inländischen Reformen fort und verfolgte eine energische Außenpolitik wobei sie niemals das Ziel aus den Augen verlor, Rußland dem übrigen Europa näherzubringen.

In einem der ersten Nachrufe auf Katharina, in einer englischen Zeitung, wurde sie als eine "große Fürstin" gepriesen, der die "bedeutendste aller Revolutionen in der Geschichte der Menschheit gelungen war, nämlich die Zivilisierung eines so großen Teiles der Erdbbevölkerung und die Kultivierung der wildesten und unerschlossensten Einöden".

Aber sie war auch bemerkenswerte Persönlichkeit, voller Vitalität und Ausdauer, sie war majestätisch, aber nicht pompös und sie war beliebt beim Volk und bei ihren Freunden. Und beliebt sind bis heute ihre Biographien, seit 140 Jahren läßt sich ein Millionenpublikum stets von neuem von dieser einzigartigen Selbstbeschreibung einer Monarchin faszinieren.

Gisela Gassen

aus: "Katharina die Große", eine Biographie von Vincent Cronin
Piper Verlag 1996, München



Mein fünfzigstes Jahr

Daß das fünfzigste Lebensjahr allerhand Überraschungen bereit hält, hat Ina Bernath erfahren. Für den Arbeitsmarkt anscheinend zu alt, liegt die Zukunft offen vor ihr, und sie ist frei, Pläne zu schmieden. Sie beginnt zu schreiben und plant eine Amerika-reise, um ihren Sohn zu besuchen. Sie bewirbt sich auf eine Anzeige als "Hausdame" in einem Seniorenstift und schaut sich den Betrieb an. Dann lieber einen Bauernhof in eine Fortbildungsstätte umbauen oder Geschichtenerzählerin werden. Kein Grund zur Panik, es

gibt noch viele Möglichkeiten für Frauen um die fünfzig.
ULRIKE HELMER VERLAG, Königstein

Mit fünfzig küssen Männer anders

Marie, eine Malerin, 50 Jahre jung und schon seit vielen Jahren mit Dietrich liiert, möchte noch einmal ausbrechen aus ihrem Alltag und unternimmt mit Eugen einen Kurzurlaub. Sie träumt von einem Abenteuer, Eugen ist galant, aber seine Küsse sind feucht. Das Abenteuer von Marie wird nicht zum Höhenflug und so kehrt sie zu Dietrich in den Alltag zurück. Mit viel Witz und Ironie beschreibt Dorit Zinn aus dem Alltag der 50jährigen, die es noch einmal wissen wollen.
FISCHER TASCHENBUCHVERLAG, Frankfurt

Hinter Mauern und Fassaden - Erinnerungen einer engagierten Frau

Die Rede ist von Eva Rühmkorf deren erstes Kapitel heißt: "Das Private ist Politisch". 1961 schloß sie ihr Studium als Dipl. Psychologin ab, aber wie auch ihre Großmutter wurde sie Politikerin und seit 1964 ist sie mit dem Schriftsteller Peter Rühmkorf verheiratet. Ihr Buch beschreibt viele wichtige Stationen ihres Lebens und Schaffens. Ein Beispiel: ihre Frauenpolitik in Hamburg von 1979-88. In der Zeit von 1988 bis 92 war sie Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur. Ein interessantes und aufschlußreiches Buch.
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT, Stuttgart

Spanische Augen

Das Buch der polnischen Autorin Maria Nurowska beschreibt in ihrem Roman die Odyssee der Polin Anna. Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs wird sie in ein Lager nach Sibirien verschleppt. Nach einer brutalen Vergewaltigung im Lager, kehrt sie aus der Verbannung mit einem Kind zurück. Das zentrale Thema des Romans ist das komplizierte Verhältnis zwischen Mutter und der inzwischen herangewachsenen Tochter, die eine zerstörerische Haßliebe aneinander fesselt. Die Tochter Ewa, die nichts von ihrer Herkunft weiß, hat inzwischen selbst ein Kind. Anna holt in der Beziehung zu ihrem Enkel nach, was sie bei der Tochter versäumt hat. Maria Nurowska gilt als wichtigste Schriftstellerin der polnischen Gegenwartsliteratur.
FISCHER TASCHENBUCHVERLAG, Frankfurt

Die Unausweichlichkeit weiblichen Seins

Die englische Autorin Lesley Glaister, erzählt von einer jungen Frau, Ines, die sich von ihrem Mann und den Kindern getrennt und sich eine neue Bleibe in einer tristen nach-industriellen Stadt eingerichtet hat. Es ist keine Flucht vor der Familie, sondern eine Flucht zu sich selbst, ihre einzige Bekannte ist die wesentlich ältere Trixie. Aber in Gedanken lebt sie immer in ihrer Familie. Lesley Glaister gehört zu den interessantesten zeitgenössischen Erzählerinnen. Für ihre Romane wurde sie mehrfach mit Preisen ausgezeichnet. DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT, Stuttgart

Schwestern

Francesca Gargallo, in Sizilien geboren, kam im Alter von 23 Jahren nach Mexico. In ihrem Roman beschreibt sie die etwas ungleichen Schwestern: die verführerische Amalia und Begonia, die intellektuelle Kämpferin. Sie verläßt ihr bürgerliches Leben und geht nach Südamerika. Beide Schwestern lieben sich. Daran ändert sich auch nichts, als der Mann von Begonia, der Geliebte ihrer Schwester wird. Aber auch sie trennen sich nach einigen Jahren und Roberto heiratet wieder Begonia. Faszinierend ist die kraftvolle, dichte und intelligente Sprache und Erzählweise. EICHBORN VERLAG, Frankfurt

Milena antwortet

Milena Jesenska war die Geliebte von Franz Kafka und auch seine Übersetzerin, wie die meisten wissen. Seine Liebesbriefe an Milena sind ein Teil seines Werkes, während die Briefe von Milena an Kafka fehlen. Der Antwortbrief der Autorin Endres - der auf einer Reise von Wien nach Prag entsteht - ist fiktiv, aber es hätte auch die Antwort von Milena sein können. Ihrer Meinung nach war es eine verzweifelte, unmögliche Liebe, eine Liebe aus dem Briefkasten, Kafka nannte es "verzweifelter Glück". Seine Liebesbriefe begannen 1920 und endeten im Winter desselben Jahres. Milena starb 1944 im Konzentrationslager Ravensbrück. SUHRKAMP VERLAG, Frankfurt

Die Stadt der Tagebücher

Barbara Bronnen versucht mit ihrem Buch, das weder ein Essay noch ein wissenschaftliches Werk ist, das Phänomen irgendwie zu fassen: Warum schreibt einer ein Tagebuch? So viele berühmte Leute haben es getan wie Jean Paul Sartre, Gräfin Reventlow, Marie Luise Kaschnitz, Virginia Woolf, Anais Nin, Thomas Mann und Max Frisch. Zusammen mit ihrer Freundin besucht die Autorin "la citta del diario" in Pieve di Santa Stefano, einem toskanischen Ort, wo Tagebücher gesammelt werden. Das Buch kann eine Hilfe für diejenigen sein, die immer schon ein Tagebuch beginnen wollten. WOLFGANG KRÜGER VERLAG, Frankfurt

Gisela Gassen

Freude am Helfen

Von REINA MEHNERT

„Geld schnorren“ nennt Lala Süsskind ihre ehrenamtliche Arbeit ganz unsentimental. Lala Süsskind, in Schlesien geboren, ist seit zehn Jahren Vorsitzende der WIZO Berlin („Women's International Zionist Organisation“) und seit sieben Jahren Präsidentin bundesweit. Wer das Glück hat, Lala Süsskind zu begegnen, weiß, warum gerade sie für diese Aufgabe so besonders geeignet ist: Es sind ihre offene Art und ihr unermüdlicher Einsatz, mit dem sie konsequent ihrer Aufgabe nachkommt.

Ihr Verein (2200 Mitglieder in Deutschland) unterstützt zwölf

Projekte für Mütter und Kinder in Israel. Unter anderem das deutsche Theodor-Heuss-Genesungswerk in Herzlia. Täglich geht die agile Frau in das WIZO-Büro in der Joachimsthaler Straße, telefoniert mit Sponsoren, beantwortet Briefe von Bittstellern, plant Patenschaftsabende für Kinder von bedürftigen jüdischen Einwanderern und sammelt Kunst für die jährlich stattfindende Auktion. Gestern kamen im Hotel Kempinski 40 Werke bekannter, zeitgenössischer Künstler, aber auch Silber und Porzellan der Schauspielerin Elke Sommer und des



Lala Süsskind, Vorsitzende der WIZO Berlin

Regierenden Bürgermeisters Eberhard Diepgen unter den Hammer. Die Auktion fand anlässlich des israelischen Basars am zweiten und dritten März im Festsaal der Jüdischen Gemeinde zu Berlin statt. Bei dieser großen Veranstaltung helfen ehren-

amtliche Mitglieder und Prominente wie Christiane Herzog, Monika Diepgen, Anne Momper und Brigitte Grothum. Auf dem diesjährigen Basar sind wieder viele wertvolle Preise zu gewinnen. „Am liebsten würde ich das Tandem bekommen“, so Lala Süsskind mit einem Augenzwinkern. Wer sie kennt, weiß, daß sie mit diesem Gewinn sicherlich

wieder eine originelle Idee verbindet, die bedürftigen Müttern und Kindern helfen wird. Auf die Frage, ob die Konjunkturfalte sich auf die Spendenfreudigkeit der Berliner auswirke, antwortet Lala Süsskind: „Die Berliner spenden gerne, solange sie wissen, wohin ihr Geld fließt. Im übrigen arbeiten alle ehrenamtlich, außer einer bezahlten Sekretärin für den gesamten Verein in Deutschland.“ Vom 1.-10. Juni organisiert Lala Süsskind eine Israel-Reise. Wer sich vor Ort von der Arbeit der WIZO überzeugen will, kann sich anmelden (Tel. 88 02 82 43).

DIE WELT 27.2.07

Herausgeberin:

LANDESFRAUENRAT BERLIN e.V.

Tempelhofer Damm 2 • 12101 Berlin

Telefon & Fax: (030) 785 70 10

Redaktion: Gisela Gassen

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung des Landesfrauenrates dar.

Das Informationsblatt **„Wir Berlinerinnen“** kann jedeR abonnieren, auch Mitglieder der Verbände. Wir bitten um Ihr Verständnis, daß wir hierfür einen Kostenbeitrag in Höhe von

DM 20,--

(für vier Ausgaben pro Jahr)

erheben müssen.

Wir bitten um Überweisung des Abo-Preises auf unser Konto bei der Berliner Bank AG, Konto-Nr. 41.5779.1400 (BLZ 100 200 00)